Metaphysische Ruhe

Walter Khüny: Puppe mit Vase und Lampe, Öl auf Leinwand, 1956

Die Kurator:innen der Retrospektive: Karlheinz Pichler, Daniela Schwendinger (die Tochter des Künstlers) und Richard Bösch (v.l.n.r.)

Ingrid Bertel

Kunst.Vorarlberg plant jährlich eine große Sommerausstellung. Den Anfang macht eine Retrospektive des Werks von Walter Khüny. „Er hätte heuer seinen 98. Geburtstag, darum die Ausstellung“, sagt Karlheinz Pichler und grinst verschmitzt. Er kuratiert die Schau in der Villa Claudia gemeinsam mit dem Maler Richard Bösch. Von Bösch stammt der Impuls dazu, „weil Khüny zu wenig estimiert worden ist im Land“. Wir treffen uns im Atelier des 1997 verstorbenen Malers. Seine Kinder, Daniela Schwendinger und Christoph Khüny, zeigen uns Radierungen, Aquarelle, Grafik, Gemälde. Sie suchen nach Möglichkeiten, den Nachlass ihres Vaters angemessen zu sichten, manches dem Land zu übergeben. „Wir möchten nicht, dass sein Werk verscherbelt wird.“ Die Sommerausstellungen von Kunst.Vorarlberg werden sich Künstlern widmen, „die Gefahr laufen, vergessen zu werden“, sagt Karlheinz Pichler. Trifft das auf Walter Khüny zu, dessen Bilder in so vielen Vorarlberger Haushalten hängen? „Er hat schon gut verkauft“, sagt sein Sohn Christoph. Wirklich präsent aber ist er im kulturellen Gedächtnis des Landes wohl nicht. Wer also war Walter Khüny?

Ein Foto des Malers eröffnet jenes Buch, das Richard Bösch 1984 im fink's Verlag herausgegeben hat, und er hat dieses Foto des Kollegen wohl mit Bedacht gewählt. Da steht Khüny mit Schiebermütze, vielen Blättern in der Hand, zeichnend und leicht zurückgelehnt in einem Weinberg. „Dein aufrechtes Dastehen mit einem geraden und einem X-Bein, einem Y also, - und Deine Art zu malen sind eins“, schreibt der Freund Richard Bösch. Ingo Springenschmid, ein (bereits verstorbener) anderer Freund und Kollege, sagte: „im Freien finden wir ihn nicht“, Khüny sei ein Ateliermaler.

Ein Baby mit 32 Zähnen

Er malte Serien. Puppen (1954 – 58), Bäume (1957 – 59), Häuser (1958 – 63) und diese Serien faszinieren dadurch, dass sie ein vollkommenes Fremdsein in der Welt zeigen und gleichzeitig eine vollkommene Vertrautheit mit der Landschaft und den Alltagsgegenständen, die Khüny malt. Die Puppe war das eigentliche Vexierbild der von Giorgio de Chirico entwickelten pittura metafisica. „Ihr Bild steht gegen das sich ständig verändernde Bild des Menschen, es ist keiner Wandlung unterworfen“, betont Springenschmid. Kühnys Puppen sind unheimlich: pausbäckige Babygesichter mit einem bösen Lächeln und einem Mund voller Zähne. Bisweilen ist der Körper deformiert in die Länge, bisweilen fehlen die Hände, sind die Beine Stümpfe. Khüny, geboren 1926, hatte seine Kindheit und Jugend im Krieg verloren. Blickte er in den 1950er Jahren statt auf das Wirtschaftswunder auf eine deformierte Gesellschaft, die ihre Nazi-Vergangenheit geflissentlich verdrängte? Setzte er sich mit dem vom Existenzialismus so genannten „Absurden“, Zufälligen seiner individuellen Existenz auseinander? Warum schauen seine Puppen so böse aus dem Blau, so schuldig in ihrer Naivität?

Walter Khüny pflegte eine Freundschaft mit dem Altacher Maler Othmar Burtscher, einem „Naiven“, wie man damals von Künstlern sagte, die keine Akademie besucht hatten. Burtschers vollkommen eigenständiger Blick faszinierte ihn. Noch heute hängt in Khünys längst verlassenem Atelier ein Blumen-Stillleben von Burtscher. Aber anders als Burtscher stand Khüny in regem Austausch mit Kollegen, pflegte Freundschaften im Künstlerkreis rund um die Götzner Galerie Hämmerle. Und er schaute sich um in der Welt. „Er hat auf Morandi reagiert“, sagt der langjährige Freund Richard Bösch. Giorgio Morandi experimentierte mit Flächigkeit und Räumlichkeit in seinen Stillleben alltäglicher Gegenstände. Und auch Khüny begab sich auf die Suche dessen, was Raum im Bild sein kann. Er fand „die totale Desillusion des Raumes“, so Springenschmid. Seine Häuser werden aus Einzelformen zu einem Bild gebaut. „Er ignoriert den Kontrapunkt der Komposition“, sagt Richard Bösch begeistert, während er ein Blatt ums andere betrachtet. Und noch etwas fällt auf: Bisweilen ist der Farbauftrag bei Khünys Ölbildern so durchscheinend, dass man auf dem Grund des Gemäldes die grobe Leinwand sieht: „Das heißt, dass nicht, wie in den meisten Bildern der gegenständlichen Kategorie ein Gegenstand gemalt (an- oder abgemalt) ist, sondern dass die Malerei … sich selbst zum Thema erhebt“, so Springenschmid.

Impulse

Dass Khüny gegenständlich malte zu einer Zeit, als auf dem Kunstmarkt Fluxus, Op Art, abstrakter Expressionismus, Informel, Junk Culture, Body Art, Aktionismus usw. boomten und das Tafelbild für tot erklärt wurde, macht Khüny in keiner Weise zum Epigonen. Gegenständlich oder nicht, „diese Diskussion war immer schon langweilig“, befindet Richard Bösch. Khüny habe Einflüsse „verdaut“ und zu seiner eigenen Bildsprache gefunden. Was diese Landschaften, Häuser, Akte, Interieurs ausstrahlen, ist – man muss es mit Richard Bösch formulieren - eine „metaphysische Ruhe“.

Rund 60 Werke wird die Ausstellung in der Villa Claudia zeigen, einen Querschnitt von den frühen 1950er bis in die späten 1980er Jahre. Das meiste steuern Khünys Kinder aus ihren Beständen bei; mit Werken aus der Puppen-Serie beteiligt sich auch das vorarlberg.museum. Die Schau könnte ein Impuls für das Land sein, sich zum 100. Geburtstag des Künstlers in zwei Jahren mit dessen Werk auseinander zu setzen und es, um mit Richard Bösch zu sprechen, „zu estimieren“. ■

Walter Khüny: Puppe, Haus, Mensch, Interieur und Landschaft
5.7. – 4.8.24
Fr 16 – 18 Uhr, Sa 15 – 18 Uhr, So 10 – 12 und 15 – 18 Uhr
Vernissage: Do, 4.7., 19 Uhr
Villa Claudia, Feldkirch

www.kunstvorarlberg.at

© Ingrid Bertel — Kultur Juli/August 2024